

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 41 (1947)
Heft: 9

Artikel: Gebet und Fasten
Autor: Hürlimann, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seines Reiches denken, das ja dein Reich ist und in dem alles wieder sehr gut sein wird, ja sogar alles besser sein wird, weil nicht mehr bloß bestrahlt durch den Glanz deiner Heiligkeit und Güte, sondern auch von dem überlegenen Wunder deiner rettenden und schaffenden Gnade. Laß uns in ihm auch die Überwindung dessen, was wir übel gemacht, durch seine Gutmachung erhoffen, daß wir wissen: auch das wird zum Guten dienen müssen. Laß auch das unsere Sonntags-sonne sein.

Laß uns alle, laß auch mich so deinen Sabbat in uns werden, uns so in deinem Sabbat aufgehen, daß wir dadurch gereinigt, gestärkt, erneut in die Woche und zu ihrem Werke gehen können, und daß Sabbat auch in den Werktag kommen könne. Amen.

Gebet und Fasten

«Und als sie zu den Jüngern kamen, sahen sie viel Volk um sie her und Schriftgelehrte, die mit ihnen verhandelten. Und alles Volk erstaunte, sobald sie ihn sahen, und sie liefen hinzu und grüßten ihn. Und er fragte sie: Was verhandelt ihr mit ihnen? Und einer aus dem Volke antwortete ihm: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen stummen Geist hat; und wo er ihn überfällt, reißt er ihn herum, und er schäumt und knirscht mit den Zähnen, und er magert ab. Und ich sagte deinen Jüngern, sie möchten ihn austreiben; und sie vermochten es nicht. Da antwortete er ihnen und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und als er ihn sah, riß ihn der Geist alsbald hin und her, und er fiel auf die Erde und wälzte sich schäumend. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es her, daß ihm dies widerfahren ist? Er antwortete: Von Kindheit an; und er hat ihn oft sogar ins Feuer und ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Aber wenn du etwas vermagst, so hab Erbarmen mit uns und hilf uns! Da sprach Jesus zu ihm: Wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt. Alsbald rief der Vater des Knaben laut: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als aber Jesus sah, daß das Volk zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du stummer und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre aus von ihm und fahre nicht mehr in ihn hinein! Und nachdem er geschrien und ihn heftig hin und her gerissen hatte, fuhr er aus; und er wurde wie tot, so daß die meisten sagten: Er ist gestorben. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Und als er in ein Haus gegangen war, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Da sprach er zu ihnen: Diese Art kann durch nichts ausgetrieben werden außer durch Gebet und Fasten.»

Markus 9, 14–29.

Es ist eine zunächst einmal sehr alltägliche Geschichte; denn sie handelt vom *Versagen*. Und zwar vom Versagen der Jünger, der berufenen Nachfolger Christi. Es ist nicht die ihnen anvertraute Sache an sich, es ist nicht Gott, nicht Christus, der versagt. Es sind die Jünger. Sie vertreten die Botschaft von dem Reiche Gottes, das nahe herbei-

gekommen ist, auf eine sehr wenig wirksame und wenig überzeugende Weise. Ja, sie vertreten sie so, daß nicht nur die Erlösungsmacht Gottes sehr wenig, sehr ungenügend in Erscheinung treten kann, sondern daß ihre eigene Botschaft kompromittiert, widerlegt wird. Sie tun der Sache Christi Abbruch. Anstatt Staunen und Glauben erwecken sie Enttäuschung, Widerwillen und Gelächter.

Es gibt Geister, denen man nicht beikommt, deren man nicht Meister wird. Es gibt menschenfeindliche Mächte der Unordnung, der Zerstörung, der Verneinung und des Verderbens, gegen die man nicht aufkommt, von denen unser Angriff einfach abprallt. Es gibt Kämpfe, aus denen man als ein auf der ganzen Linie Geschlagener zurückkommt. Es gibt dämonische Mächte, die sitzen viel zu fest, die haben sich viel zu tief in die Welt eingegraben und eingefressen, die sind viel zu stark, viel zu zähe und auch viel zu wendig, als daß man sie herausbrächte.

Das ist aber eine böse Sache, nicht nur an sich, sondern auch der Konsequenzen wegen, die aus solchen Niederlagen gezogen werden. Sie werden sehr rasch von der Welt gezogen, und gegen die daraus sich bildende Überzeugung ist nachher sehr schwer wieder aufzukommen. Sie werden aber auch von den Jüngern selber gezogen; denn irgendwie muß man mit solchen Erlebnissen fertig werden, und sie werden in dem Sinne gezogen werden, daß man sich mit diesem Zustand *a b f i n d e n* muß. Zwar, das dürfte in Wahrheit der Sachverhalt sein, wird die Bereitschaft, einen allfälligen Fehlschlag in Kauf zu nehmen, zum vornherein dagewesen sein. Denn der Mensch liebt es, gerade an seine größten Kämpfe mit einer gewissen Skepsis heranzutreten, um eine allfällige Niederlage nicht als allzu schwer, vielleicht als geradezu vernichtend erleben zu müssen. Man kann es ja einmal probieren, man wird es anständigerweise tun müssen, man tut es vielleicht auch mit einer gewissen Neugier darauf, was dabei herauskommen wird; aber man macht sich auf alles gefaßt, man erwartet nicht allzuviel, man macht sich keine Illusionen darüber, *welche* Geister die Welt beherrschen.

Keine Illusionen. So sagt man. Und man kann dann noch weiterfahren: Man hat es ja schon gedacht. So mußte es ja kommen. Man hat es schon lange gesehen, daß es mit diesem Menschen abwärts gehen müsse, daß er eines Tages straucheln und fallen werde. Man hat es schon lange vorausgesehen, daß da etwas einen bösen Ausgang nehmen werde. Man hat es schon lange gesagt, daß dieser Welt nicht zu helfen sei, daß sie unfehlbar und immer mehr in ihr eigenes Verderben rennen werde. Man hat das Seine ja gesagt und getan, bitte sehr – hat man es etwa nicht probiert? – aber diese Welt hat ja noch nie etwas wissen wollen von dem, was ihr helfen könnte, und darum hat sie ja auch jetzt wieder einen Krieg gehabt und ist von allen Geistern der Hölle überschwemmt und verwüstet; aber es wird nichts

Besseres nachkommen. Eine Zeitlang – man lernt nie aus – hat man selber noch geglaubt, daß doch etwas Besseres nachkommen werde; aber damit ist es ja nun nichts und wird nichts sein.

Diese kahle Erwartungslosigkeit, die höchstens noch zu einem mit reichlicher Skepsis unternommenen Experiment führen kann, dieses Preisgeben des Verlorenen, des von den bösen Geistern der Erniedrigung, der Unmenschlichkeit und des Todes Überwältigten und Gezeichneten, das ist die Sünde, das ist der Unglaube, das ist der Tod. Dieser Unglaube ist eine Macht, eine zerstörerische Macht zum Tode, er belegt Menschen und Welt mit einem bösen Bann, er überantwortet sie ihrem Schicksal. Wenn wir sie anstatt dessen Gott überantworten könnten und würden, wenn wir Glauben hätten, wieviel Auferstehung müßte das geben in aller Welt!

Warum können wir es nicht? Warum können wir es nicht in großer Kraft und Vollmacht? Warum stehen wir den Schicksalen und den Entwicklungen in der Welt in solcher Hilflosigkeit und in solchem Versagen gegenüber? Warum bringen wir es fertig, uns abzufinden, warum ermangelt unser Wort und unsere Tat der aus unbedingter Gewißheit erwachsenden durchschlagenden Wucht? Es fehlt an Zweierlei.

Es fehlt einmal am *Gebet*. Es ist dabei wohl nicht an reglementiertes, gewohnheitsmäßig, lediglich aus religiöser Pflicht und Sitte geübtes Gebet zu denken, sondern mehr an das, was das Gebet seinem Wesen und seiner Absicht nach ist: Verbindung mit Gott, Einswerden mit Gott, Hineinleben in Gott, Hineinwachsen in die Gedanken, die Empfindungen, den Willen Gottes. Wenn wir davon mehr hätten, daß wir in den Gedanken Gottes denken und mit den Augen Gottes zu schauen vermöchten, wir sähen die Welt ganz anders, wir sähen offene Tore, wo wir jetzt vor Mauern stehen, Möglichkeiten, wo wir jetzt Unmöglichkeiten erblicken. Wir würden auch «in Taten Gottes leben».

Warum können wir Not und Elend, Qual und Leid der Erde immer wieder erträglich finden? Weil wir es von uns aus ansehen und beurteilen. Aus unserem abgestumpften Gemüt und trägen Herzen bringen wir es immer wieder fertig, uns abzufinden. Wir erklären es als unvermeidlich, nötig und unentbehrlich, als Mittel irgendeiner großartigen Pädagogik, zur Selbsterkenntnis, zur Läuterung – lauter Gedankengänge, in denen ein gewisses Recht und eine gewisse Wahrheit stecken mögen, aber ein vorläufiges, bedingtes, gelegentliches Recht, nicht von entscheidender und endgültiger Art, von dem man darum seine grundsätzliche Haltung gegenüber der Not des Geschöpfes nicht bestimmen lassen darf.

Zutiefst darf man das alles nicht «verstehen» und nicht «erklären»: Man steht in der Offenbarung eines sehr realen menschenfeindlichen

Bösen letztlich vor etwas Unerklärlichem, Unfaßbarem, Grausigem, vor etwas ganz und gar Ungeheuerlichem, ganz und gar Fremdem, aus irgendeiner andern Welt Stammendem, vor etwas ganz und gar Unerträglichem, das niemals sollte seine Hand an das Geschöpf Gottes legen dürfen, das nie und nimmer, unter keinen Umständen und um keinen Preis, sein und bleiben darf!

Gott ist es unerträglich, Gott ist dieses Böse, Quälerische, das in seine Schöpfung eingebrochen ist, sie schändend und verderbend, ganz und gar unerträglich, und *er* kennt ihm gegenüber – bei all dem relativen Recht, das es hat und das er ihm selber zubilligt – zuletzt doch nur das unbedingte, das kompromißlose, das absolute Nein! Er haßt es, ihm ist es unerträglich als dem *Herrn*, der das sein will ohne Einschränkung, ohne Konkurrenz, ohne Widersacher. Ihm ist es unerträglich als frecher Einbruch in sein Gebiet, als höhnische Antastung seiner Ehre, als offene Aufrichtung einer Gegenherrschaft. Ihm ist es so unerträglich, daß in seiner Schöpfung die Geister der Lüge und des Unrechts, der Qual und des Elends, des Hasses und des Todes sich eingenistet haben, daß der Prophet darob Gott laut aufbrüllen hört. Und wenn auf der ganzen Welt nur ein einziger Mensch wäre, der zertreten und beleidigt würde, Gott könnte niemals darüber hinweggehen oder sich beruhigen, bevor auch dieser letzte Fleck getilgt wäre.

So muß man es sehen, so empfinden. Diese Schau und Empfindung aber kommt nur aus der Gebetshaltung, aus der Solidarisierung mit Gott.

Und es braucht das *Fasten*. Wieder ist weniger an ein reglementiertes Fasten zu denken, das einfach religiöse Pflicht und Form und damit leicht auch bloße Formalität ist und das Jesus selber mit seinen Jüngern so nicht gehalten hat. Es ist mehr an eine Grundhaltung zu denken, die aber schon auch wieder zur besonderen Tat wird. Als Fasten möchte ich die ganze Haltung Christi und seine Stellung zur Mitwelt bezeichnen: die völlige Solidarisierung mit den Menschen, vor allem mit denen, die es getroffen hat, mit den Armen, Elenden, Unglücklichen. Nicht als bloßes Mitempfinden oder bloßes Mitleid, sondern mit der Tat. Nicht herablassend, das eben ist ja für die Art Jesu so kennzeichnend, daß er gar nie etwas Herablassendes an sich hat. Er hat nicht gelegentlich einem Menschen gnädig die Hand herabgestreckt, ihn heraufzuziehen, sondern er ist zu ihnen hinabgegangen, hat sich unter die Armen und Verlorenen gestellt als einer von ihnen. Ohne irgendein Getue, mit großer Schlichtheit und Selbstverständlichkeit hat er das getan. Und als alle finsternen Mächte sich zusammenballten und aus dieser dunkeln Wolke der Blitz schlug, den Geringsten, Wehrlosesten zu treffen und zu vernichten, da hat es ihn getroffen. Er stand dort, nicht mutwillig, nicht herausfordernd, nicht trotzig in dieser furchtbar schweren und ernsten Sache, er stand dort in großer Angst und Verlorenheit. Aber er stand dort, und er stand halt doch

nicht einfach zufällig dort. Und was für eine ungeheuerliche Sache die Herrschaft des Bösen auf Erden ist, das weiß der, der geschrien hat: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Er weiß es. Er ist fortan jeder Täuschung und jeder Versuchung enthoben. Er ist darin nun unbeirrbar und unbeugsam geworden.

Warum finden wir die verwüstende Herrschaft der Dämonen immer noch und immer wieder erträglich? Weil wir selber mehr oder weniger, vielleicht ziemlich mehr, nebenausstehen, weil wir nicht unter denen sind, die es mit ganzer, mit vernichtender Wucht getroffen hat. Warum gehören wir nicht zu ihnen?

Man ist froh, nicht zu ihnen zu gehören. Man ist dankbar, man ist vielleicht sogar Gott und der Vorsehung dankbar. Darin ist zunächst auch ein Recht, aber es kann auch zum Unrecht werden, wenn das nämlich *alles* bleibt. Wie oft ist es uns in unseren Tagen vorgerechnet worden, daß wir nicht genug dankbar sein könnten für unsere Bewahrung vor den Schrecken und Leiden der andern Völker. Gewiß, darin ist ein Recht. Wer wollte sich vermessen, zu behaupten: Wenn es auch uns getroffen hätte, wir wären damit schon fertiggeworden? Wer hätte die Stirne gehabt, unserem Volke anzuwünschen oder gleichsam als eine Medizin zu verordnen, daß es auch mithineingerissen werde? Aber nun darf es nicht einfach bei einer gewissen, wenn auch fromm drapierten Dankbarkeit bleiben. Die kann auch zur Lüge, zur unerträglichen Lästerung Christi werden, zu der Lästerung der Satten, die es ja wirklich immer fertigbringen, «die Leiden anderer heroisch zu ertragen».

Es muß zum Fasten kommen. Es ist nicht damit getan, daß man – wenn auch mit Mitgefühl – von den Leiden der andern Kenntnis nimmt, um dann mit um so größerem und unbedenklicherem Appetit in das Brot zu beißen, das auf dem eigenen Tische liegt. Man darf nicht allezeit dankbar das Brot essen können, das man hat. Es muß auch einmal dazu kommen, daß einen dieses Brot im Halse würgt und man es nicht hinunterbringt im Gedanken an die, die es nicht haben. Die unbekümmerte Satttheit inmitten einer Welt des Hungers offenbart eine sündhafte Stumpfheit. Davon zu schweigen, wie viele Leute in unseren Tagen gierig allen Orten und Gelegenheiten nachliefen, wo man trotz Rationierung und böser Zeit sich noch irgendein besonderes Genüßchen ergattern konnte.

Man muß auch einmal fasten können, fasten müssen. Nicht aus sauertöpfischem Wesen oder falscher Askese, sondern darum, weil man mit seinen Menschenbrüdern solidarisch und verbunden ist, mit ihnen seine Zeit lebt und erlebt. Das gilt wohl auch auf andern Gebieten, für unsere ästhetischen, kulturellen und ähnliche Bedürfnisse. Nicht aus Kulturverneinung, sondern aus echtem Kulturempfinden, das auch auf eine gewisse moralische Sauberkeit und Berechtigung unserer kulturellen Genüsse achten muß.

In dieser Solidarisierung mit den Untersten, mit den Opfern der Dämonenherrschaft, indem man nicht ihr Schicksal mit einigem Bedauern verfolgt, sondern indem man es teilt, so – und erst so! – wird man zum zweitenmal inne, daß das Böse, das Unmenschliche, das Menschenschänderische nicht sein, nicht bleiben darf. Da lernt man das klare, entschiedene Nein. Da lernt man glauben: daß man es nicht ertragen, nicht verharmlosen, sich nicht damit abfinden darf, daß es überwunden, ausgetrieben werden muß, aus letzter und höchster Notwendigkeit, um Gottes und des Menschen willen. Daß es fallen muß und wird.

Wer die Welt ganz mit Gott erlebt und wer sie mit dem Geringsten zusammen erlebt, der wird die Wahrheit erkennen, der wird in der Schau und in der Kraft des Reiches, des Gottes- und des Menschenreiches leben. Vor dieser Haltung werden die bösen Geister weichen, alle.

Otto Hürlimann.

Pestalozzi als Pionier der Sozialpädagogik¹

von Dr. Ernst Simon, Universität Jerusalem

(Aus dem Hebräischen übersetzt)

I. *Über die Schwerverständlichkeit Pestalozzis*

Pestalozzi ist einer der schwerstverständlichen und schwerstzugänglichen Schriftsteller. Als ein Schriftsteller wider Willen, der fast nur dann schrieb, wenn ihm die praktische Tätigkeit versagt war, ringt er mit dem sprachlichen Ausdruck, ja, mit dessen orthographisch korrekter Wiedergabe, weit mehr noch als seine Zeitgenossen. Als ein Mann des Denkwanges ohne systematische Denkschulung sucht er den strengen Begriff, den er eher in immer enger werdenden Spiralen umkreist, als daß er ihn mit einem scharfen Wort trafe. Ja, sein Verhältnis zur Begriffssprache selbst ist problematisch, und der Ausruf aus der «Abendstunde» vom Jahre 1779: «Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerstören – tröstet dich dieses Gerede der Weisen?»² gilt für viele seiner Lebensstunden.

Eine zweite Schwierigkeit beruht in der scheinbaren Sentimentalität seines Stils, die er aber mit vielen seiner Zeitgenossen gemeinsam hat. Wieviel wurde damals geweint, und wie heiße Tränen wurden vergossen, in der Wirklichkeit und auf dem Papier! Pestalozzi war

¹ Rede zum 200. Geburtstag Pestalozzis (12. Januar 1946), gehalten im Auditorium Maximum der Hebräischen Universität Jerusalem.

² Pestalozzis Gesammelte Werke, Ed. L. W. Seiffarth, Liegnitz, 1899, III. Band, Seite 321.